



Hallo ihr Lieben!

Es ist mal wieder so weit!

Heute habt Ihr das Vergnügen mit Shah Rukh auf dem Cover. Ich denke, er wird jetzt öfters auf dem Titelbild auftauchen. Ich denke, es ist Euch angenehm? *ggg*

Heute gibt es ein ganz besonderes Kapitel „Liebe ist Freundschaft“.

Was daran so besonders ist, findet Ihr bitte selbst heraus. Jeder, der mir sagen kann, was das Besondere an diesem Kapitel ist, mit allen Details... nun, wenn Ihr so gut seid, wie ich es mir denke, erhaltet Ihr mit dem nächsten Kapitelblock eine kleine Überraschung.

Also enttäuscht mich nicht :)

Ansonsten bleibt mir nur, Euch einen schönen sonnigen Sonntag zu wünschen.

Liebe Grüße, natürlich auch von Kahmini, und viel Spaß beim Lesen,
anij

Achterbahn der Gefühle

„...wenn ich das hier um 30 cm verlängere ... und das hier um einen Meter ... und das Stück verkürzen ...“, murmelte Nathan vor sich hin, kritzelte ein paar Linien und Zahlen auf ein Stück Papier, warf einen Blick auf ein Anderes, nur um sich dann wieder dem Papier vor sich zuzuwenden und erneut Linien zu zeichnen.

Ebô'ney saß, den Kopf in die Hände gestützt, an der gegenüberliegenden Seite des Tisches und sah ihm gelangweilt zu. Nach einer Weile hielt Nathan mit seiner Arbeit inne, blickte auf und fragte mit einem leicht gereizten Unterton in der Stimme: „Musst du mich so anstarren?“

„Wenn du mich ignorierst schon“, konterte sie schnippisch.

„Ich wusste gar nicht, dass ich so ein interessantes Wesen für dich bin!“ Natahn grinste und er lehnte sich ein Stück nach Vorn, wartend auf Ebô'neys Reaktion.

„Bild dir bloß nichts ein Kätzchen!“ Sie wandte ihren Blick arrogant in eine andere Richtung, damit ihre Augen sich nicht treffen konnten, doch als Nathan sich wieder seinen Zahlen zuwandte, schielte sie zu ihm herüber.

Eine Weile schwiegen sie, dann hielt Nathan erneut inne.

„Ebô'ney, hör auf mich anzustarren.“

„Wieso? Stört dich das etwa?!

Natahn schüttelte übertrieben den Kopf.

„Nein, natürlich nicht“, sagte er sarkastisch, „ich hab bloß Angst, dass du mit deinem Blick die Zahlen auf dem Papier zum Leben erweckst und sie über mich herfallen.“

Sie musste schmunzeln, doch bevor er dies bemerken konnte, war ihr Gesichtsausdruck wieder emotionslos.

„Ich bezweifle, dass die Zahlen sich gerne in deinem Fell verheddern würden. Das wäre ihr Ende“, konterte sie.

„Und ich denke, sie würden sofort Reißaus nehmen, wenn sie *dich* sehen.“ Nathan lachte über seine Antwort und er versuchte aus ihrer Reaktion etwas heraus zu lesen, doch Ebô'ney funkelte ihn nur an und begann: „Und ich denke ...“

Sie wurde von ihm unterbrochen: „Ach, du kannst denken?“

„Schließe bitte nicht immer gleich von dir auf andere“, antwortete sie spitz.

„Und jetzt klaust du mir auch noch meine Sprüche.“ Nathan schüttelte gespielt entsetzt den Kopf und schmalzte mit der Zunge. Er wartete noch ein paar Sekunden, doch Ebô'ney schien dem nichts mehr entgegengesetzten zu können und so machte er sich wiederholt an seine Arbeit.

Nach ein paar Minuten jedoch musste er erneut unterbrechen, denn Ebô'ney beschwerte sich über ihre Langeweile.

„Nath, ich sitze jetzt schon seit fünf Tagen mit dir an diesem Tisch und sehe dir dabei zu, wie du irgendwelche Formeln und Striche auf unzählige Blätter Papier schreibst. Wann bist du endlich fertig? Wir müssen langsam anfangen die Häuser zu bauen, sonst können wir die Materialien bald nicht mehr nutzen. Die ganzen Striche da auf den Blättern nützen uns nichts, darunter kann keine Katze leben.“

Nathan seufzte, wobei sich seine Schnurrhaare kräuselten.

„Also erstens mal handelt es sich hier nicht nur um Striche, sondern um Planskizzen, die uns dabei helfen sollen die Häuser zu bauen. Architektur beruht auf drei Prinzipien - Stabilität, Nützlichkeit und Anmut. Anmut erreichen wir durch Kreativität und Phantasie und Stabilität nur durch exakte Rechnungen und Statikauslegung. Architektur ist nützlich, damit wir die Häuser sicher bauen können, damit am Ende alles stimmt und damit zwischendurch alles geordnet

abläuft und nichts dem Chaos verfällt. Architektur ist Harmonie und Einklang aller Teile, die so erreicht wird, dass nichts weggenommen, zugefügt oder verändert werden könnte, ohne das Ganze zu zerstören. Wir schaffen den notwendigen baulichen Rahmen, in dem wir uns bewegen. Und wenn du nicht so ungeduldig gewesen wärest und noch gewartet hättest mit der Anschaffung aller Materialien, dann würdest du jetzt keine Panik schieben müssen, dass dir das Holz vermodert oder dergleichen.“

Tatsächlich hatte Ebô'ney, nur kurz nachdem sie von Nathans erstaunlicher Begabung für Architektur erfahren hatte, angefangen, Tauben an alle in der Nähe liegenden Katzendörfer zu schicken und Hilfe sowie Rohmaterial für den Bau neuer Häuser im Dorf angefordert. Gruppen von starken Katzen wurden in die Wälder geschickt, um Bäume zu fällen, zu zersägen und am Rande des Dorfes in großen Stapeln übereinander zu lagern. Sie hatte alles daran gesetzt, die Bauarbeiten so schnell wie möglich wieder aufnehmen zu können, jedoch nicht bedacht, dass Nathan noch Zeit zur Entwicklung von ausgefeilten Bauplänen benötigte. Allgemein hatte der kleine Kater eine ziemlich ruhige, entspannte und langsame Art zu Arbeiten. Nathan nahm alles locker auf die rechte Schulter, Zeitdruck kannte er nicht und wollte er auch nie kennen lernen. Für ihn war alles nur ein Spiel, er war jung und hatte es nicht anders kennen gelernt. Verantwortung zu tragen war ihm nie beigebracht worden, dafür hatten seine großen Brüder gesorgt und auch Esme, die ihn immer von oben bis unten verwöhnt hatte und ihm alles Schwierige im Leben abnahm. Es kümmerte ihn nicht sonderlich, dass auf den Wiesen vor dem Dorf zahlreiche Katzen darauf warteten, endlich mit der Arbeit beginnen zu können und dass das unbehandelte Holz, welches für die neuen Häuser bestimmt war, langsam der Witterung zum Opfer fiel. Nathan war nichts von alledem wichtig, bis auf seine Planskizzen und seine Berechnungen. Seit fünf Tagen saß er nun schon jeweils mehrere Stunden bei sich Zuhause an einem Tisch, der von Büchern und beschriebenen Blättern nur so überfüllt war und zeichnete und rechnete wie ein Weltmeister. Gelegentlich musste er sich mit der Gesellschaft von Ebô'ney abfinden, doch nach dem dritten Tag hatte es ihm nicht mehr viel ausgemacht. Vielmehr machte es ihm langsam Spaß sie zu necken und beinahe zum Wahnsinn zu treiben.

„Holz vermodert nicht so schnell, Nath.“

„Na, dann bin ich ja beruhigt. Ich bin im übrigen fertig!“ Nathan reichte Ebô'ney einen Stapel Papier über den Tisch hinweg und wartete geduldig, während sie sein Geschriebenes mit skeptischem Blick musterte.

„Und dafür hast du so lange gebraucht?“, fragte sie schließlich ungläubig.

„Was heißt das denn nun schon wieder? Das sind exzellente Zeichnungen und exakte Rechnungen. Damit kannst du die besten Häuser von Atlantis bauen. Es ist narrensicher!“

„Etwas narrensicher zu machen ist unmöglich - Dummköpfe sind zu erfinderisch! Das sollte dir mal jemand beibringen. Aber ich kann nicht glauben, dass du für die paar Linien so lange gebraucht hast“, antwortete Ebô'ney und gab ihm den Stapel wieder zurück.

„Tja, ich hätte nicht so lange gebraucht, wenn du mir geholfen hättest, anstatt hier nur dumm rum zu sitzen und mich mit deinem starren Blick auszuziehen.“

Empört schnappte sie nach Luft und wollte etwas erwidern, doch er kam ihr zuvor: „Aber vielleicht war es auch besser so, denn sonst hätten wir in runden Häusern wohnen müssen, da du ja nicht einmal eine gerade Linie zeichnen kannst.“

Ebô'ney schnappte sich ein Blatt Papier. „Ich kann sehr wohl eine gerade Linie zeichnen!“ Angestrengt kitzelte sie auf dem Papier herum. Nathan beugte sich über den Tisch um besser sehen zu können, was sie versuchte zustande zu bringen. Er verfolgte, wie sie langsam, wie in Zeitlupe, den Stift über das Papier fahren lies. Zuerst sah es wirklich so aus, als könne sie eine

gerade Linie zeichnen, dann jedoch, am Ende, wurde die Linie krumm.
„Und gerade als es gerade war, da brach es ab - was schade war“, witzelte Nathan.
Frustriert über sich selbst zerknüllte Ebô'ney das Blatt Papier und warf es in eine Ecke. Als sie seinen befriedigten Gesichtsausdruck bemerkte, stieg Entrüstung in ihr auf.
Nathan lehnte sich zufrieden in seinem Stuhl zurück. Er verzog die Schnauze zu einem Grinsen.
„Weißt du Ebô'ney, die Leute im Dorf lügen.“
„Wie meinst du das?“
„Na ja, sie sagen, dass du ziemlich zickig bist, aber das stimmt gar nicht.“
Mit einem mal hellte sich Ebô'neys Gemütsstimmung auf. Mit so einem Kompliment hatte sie nicht gerechnet und es schmeichelte sie ungemein.
„Danke Nathan, das ist wirklich nett von dir.“
Er zwinkerte ihr zu und antwortete keck: „Du bist nicht zickig, du bist kratzbürstig.“
Sofort entglitten Ebô'ney alle Gesichtszüge und sie war zu empört, um irgendetwas zu antworten.
Nathan achtete nicht darauf, erhob sich und hob das von ihr zusammengeknüllte Blatt Papier auf.
„Wieso hast du es weggeschmissen?“, fragte er beiläufig.
„Tu doch nicht so, weil es wertlos war“, gab sie gereizt zurück.
Nathan schüttelte den Kopf. Er beugte sich zu ihr hinunter, sodass er ihr genau in die Augen blicken konnte, dann sagte er: „Nichts ist so wertlos, als das es nicht noch als abschreckendes Beispiel dienen könnte.“ Er grinste frech.
„Du machst Witze, oder?“, fragte sie trocken.
„Na und?“
„Ich mag keine Witze.“
„Und ich mag dich nicht!“

„Verdammt!“, stieß Parian aus. „Komm endlich raus du dumme Axt!“
Der Halbelf stand vor einem großen Stapel Holz und versuchte angestrengt aus einem der Holzstücke eine Axt zu ziehen, was ihm aber nicht gelang. Sein Gesicht lief bereits rot an und der Schweiß rann ihm unaufhaltsam die Stirn hinunter und brannte in seinen Augen. In diesen Momenten hasste er es, zur Hälfte ein Mensch zu sein, denn als vollwertiger Elf hätte er die Begabung gehabt, seinen Körper besser kontrollieren zu können. So musste er sich jedoch mit in den Augen brennendem Schweiß und rot angelaufenem Kopf auseinander setzen.
Nach einem erneuten Versuch, die Axt aus dem Holzstück zu ziehen, ließ er sich erschöpft auf dem Boden nieder. Eine Gruppe von Katzen kam an ihm vorbei und blieb eine kurze Zeit lang stehen, um sich Auskunft über die Baupläne zu holen. Es waren Katzen der älteren Jahrgänge, was Parian an den Stimmen und den weißgrauen Fellnuancen erkannte. Ihm blieb nicht erspart einen Teil ihrer Gespräche mitzubekommen.
„Ich hätte nie gedacht, dass der kleine Nath so ein Begabung hat“, sagte eine weiße, große Katzendame, die sogleich zustimmendes Nicken ihrer Freundinnen bekam.
„Ich auch nicht, aber ich bin froh, dass er nun etwas gefunden hat was ihm gefällt“, antwortete eine grau getigerte Katze.
„Aber ich fühle mich bei der Sache nicht ganz so wohl“, meldete sich eine rot-schwarz gefleckte Katze zu Wort, „er verbringt viel zu viel Zeit mit dieser jungen Frau Ebô'ney. Ich befürchte, dass sich da etwas anbahnt. Was ist, wenn die Zwei sich ineinander verlieben? Oder sich schon ineinander verliebt haben. Schließlich hocken sie schon seit fünf Tagen fast jede freie Minute

zusammen!?”

„Aber meine liebe Basu, so etwas hat es noch nie gegeben. Eine Katze und ein Mensch. Das ist vollkommen unmöglich. Katzen verlieben sich nicht in Menschen, schon gar nicht umgekehrt“, antwortete die weiße Katze.

„Und wenn doch?“, wurde gekontert.

„Niemals Basu, niemals.“

„Aber das ganze Dorf redet schon darüber, es gibt Gerüchte...“

Die weiße Katze bäumte sich ein wenig auf und sagte im Brustton der Überzeugung: „Es wird nicht passieren. Lasst doch das Dorf reden, der kleine Nath würde sich nie auf einen Menschen einlassen. Vergesst nicht, dass auch bei ihm das stolze Blut unserer Vorfahren durch die Adern fließt. Wenn er die Wahl zwischen einem Menschen und einer Katze hätte, dann würde er sich sofort für die Katze entscheiden. Und wenn nicht, dann würden Bhoot und Billî schon dafür sorgen. Es hat nie eine Beziehung zwischen einem Menschen und einer Katze gegeben und es wird auch nie eine Beziehung geben. Das wäre sonst eine Schande für das ganze Dorf.“

Mit diesen Worten zog die kleine Gruppe ab.

Parian grinste nur und schüttelte den Kopf. Auch er konnte sich unmöglich vorstellen, dass Ebô'ney etwas mit einem Katzenwesen anfangen würde, was über eine freundschaftliche Beziehung hinausging. Sie konnte ja noch nicht einmal ordentlich mit einem Halbfelfen umgehen, wie sollte es dann mit einem Kater funktionieren?

Nein, die Katzen mussten sich irren. Ebô'ney verbrachte mit Nathan nur so viel Zeit, weil er für sie nützlich war, etwas anderes spielte keine Rolle. Er musste lachen, als er das Bild einer liebestrunkenen Ebô'ney, die Nathan anhimmelte, vor Augen hatte. Er stand auf und machte sich mit neuem Tatendrang daran, die Axt aus dem Holzstück zu ziehen. Gerade als er daran zog, kam Ebô'ney angestieft.

„Oh, was treibt dich denn hierher?“, fragte er überrascht.

„Er ist so ein ungehobelter Kerl“, zischte sie.

„Wer?“

„Nathan.“

„Was hat er denn gemacht?“ Eigentlich hatte Parian nicht nachfragen wollen, da er befürchtete, sie würde ihn dafür gleich wieder anfahren, was er sich dabei denke sich in ihre Angelegenheiten einzumischen. Doch es war ihm einfach so über die Lippen gekommen.

Zu seinem Erstaunen antwortete sie ihm.

„Er ist so ... so ... so beleidigend. Er denkt, er könne mit seinen frechen Sprüchen Eindruck schinden. Gott, er hält sich für so toll.“

Ebô'ney hielt Parian einen viertelstündigen Vortrag über die Zeit, die sie mit Nathan bis jetzt verbracht hatte, ohne sich darüber Gedanken zu machen, ob der Halbfelf überhaupt etwas darüber wissen wollte oder nicht.

Doch Parian war genug Gentleman, um ihr ohne zu murren zuzuhören und hier und da zu nicken, um ihr seine Aufmerksamkeit zu signalisieren. Er war froh, dass sie überhaupt mit ihm redete. Vor ein paar Wochen war dies für ihn noch nahezu unmöglich erschienen, doch seit dem Vorfall in der Bibliothek hatte sich Ebô'neys Verhalten ihm gegenüber verändert. Vielleicht war es ihr nicht aufgefallen, doch Parian hatte gemerkt, dass sie ihm neutraler gegenüber trat. Es hatte schon fast etwas Freundschaftliches an sich. Sie plauderten ab und zu mal miteinander und er war zur Stelle, wenn sie seine Hilfe zu brauchen schien.

„... und dann hat er doch tatsächlich *und ich mag dich nicht* geantwortet. Ist das denn zu fassen? Lass dich nie mit einem Idioten ein, er zieht dich auf sein Niveau runter und schlägt dich mit

Erfahrung“, schloss sie bitter.

Parian seufzte leise und antwortete: „Er ist jung und er macht sich seinen Spaß daraus. Ignorier ihn einfach.“

„Oder *du* redest mal mit ihm.“ Ebô'ney stemmte die Hände in die Hüfte.

„Ich?“, fragte Parian entsetzt.

„Ja du, du bist doch ein Elf ...“

„Halbelf“, unterbrach er sie ruhig.

„Elf ... Halbelf ... wie auch immer. Du bist groß, kräftig und kannst ziemlich angsteinflößend sein ...“

„Ich bin angsteinflößend?“, stutze er und runzelte ungläubig die Stirn.

„Unterbrich mich nicht ständig. Also, du gehst zu Nath und sagst ihm mal gehörig die Meinung, dass man mit einer Frau so nicht umgehen kann.“

„Ich denke nicht, dass das helfen würde.“

„Überlass das Denken mal lieber mir Parian, du geh einfach nur zu Nath und sag ihm klar und deutlich, was Sache ist.“

Parian schwieg.

„Ich deute das jetzt mal als ja. Ich wusste, du würdest nicht nein sagen. Du würdest *nie* nein sagen.“ Ebô'ney blickte ihn zufrieden an, dann gab sie ihm einen leichten, freundschaftlichen Klapps auf die Schulter.

Parian hätte am liebsten protestiert, doch ihm war bewusst, dass er gegen sie keine Chance hatte. Außerdem wollte er es sich nicht mit ihr verscherzen und so hielt er den Mund und versuchte erneut die Axt aus dem Stück Holz zu ziehen.

„Oh, soll ich dir helfen?“, fragte Ebô'ney und wandte ihre telekinetische Kraft an. Mit einem mal schnellte die Axt aus dem Holz und Parian fiel rücklings zu Boden. Er verzog das Gesicht und stöhnte leise vor Schmerzen auf.

„Hab ich doch gern gemacht!“, sagte Ebô'ney und machte sich auf den Weg zurück ins Dorfinnere, ohne sich weiter um ihn zu kümmern.

Kurz bevor sie das Haus von Bhoot erreicht hatte, blieb Ebô'ney wie angewurzelt stehen. Sie konnte im ersten Moment nicht glauben, was sich vor ihren Augen abspielte. An einer freien, größeren Stelle mitten im Dorf waren etwa ein halbes Duzend Katzenwesen damit beschäftigt ein riesiges Loch in die Erde zu graben. Etwas abseits stand Nathan, in den Händen einen Stapel Papier haltend, um ihn herum lagen einige Bücher verstreut auf dem Boden.

Ebô'ney ging zu ihm hinüber, baute sich vor ihm auf und fragte wütend: „Kannst du mir mal erklären, was hier los ist? Was soll denn das? Wieso grabt ihr hier ein Loch in den Boden?“

Nathan beachtete sie nicht. Er war zu sehr damit beschäftigt, seine Aufzeichnungen zu studieren. Erst, als Ebô'ney ihm laut ins Ohr schrie, blickte er auf und verlagerte seine Aufmerksamkeit auf sie.

„Kann ich was für dich tun?“, fragte er gelassen.

„Ob du was für mich tun kannst? Was ist das denn für eine dumme Frage? Du könntest mir mal erklären, warum du mitten ins Dorf ein Loch graben lässt.“

Nathan zog sie ohne ein Wort zu sagen neben sich, sodass sie einen Blick in seine Aufzeichnungen werfen konnte. Was sie erblickte waren Grundrisse und Aufrisse von Gebäudearten, Dreitafelprojektionen und verschiedenen perspektivischen Darstellungen, die

gespickt waren von vielen kleinen Zahlen und Maßeinheiten.

Nathan erklärte: „Ich habe herausgefunden, dass man den Häusern noch mehr Stabilität geben kann, indem man sie ein Stück in den Boden baut. Sind die Häuser ein klein wenig tiefer gelegt, ändert sich ihre Statik zu unseren Gunsten. Allerdings ist das bis jetzt noch eher theoretisch und aus diesem Grund möchte ich es jetzt in der Praxis ausprobieren.“

„Was heißt hier ausprobieren? Du bist dir also nicht wirklich sicher, ob es funktioniert?“, hakte Ebô'ney nach.

„Irrtum, ich *bin* mir sicher, dass es funktioniert, theoretisch jedenfalls. Aber in der Praxis kommen so viele andere Faktoren hinzu, die sich nicht mit einer mathematischen Formel berechnen lassen.“

Eine kleine Gruppe Katzen lief an ihnen vorbei, sie trugen große Eimer voll Wasser. Als sie das Loch erreicht hatten, kippten sie das Wasser hinein, sowie um das Loch herum, sodass der Boden schlammig wurde.

„Und was soll das jetzt werden?“, fragte Ebô'ney mit erstickter Stimme.

„Na ja, ich habe bemerkt, dass der Boden hier nicht optimal ist. Er ist nicht tragfähig genug. Aus diesem Grund versuchen wir durch Wasser die Eigenschaften der Erde zu verändern“, antwortete Nathan gelassen.

„Wie, bist du jetzt auch Bodenspezialist geworden?“

„Nein, aber man muss auch kein Spezialist sein um zu erkennen, dass der Boden unter den anderen Häusern langsam immer tiefer sinkt.“

Ebô'ney schüttelte vehement den Kopf. „Nein, nein, nein ... das kann ich nicht zulassen, das wird nie funktionieren. Das Problem mit der Erde und der Statik kann doch nicht einfach so durch ein bisschen Graben und Überfluten zu lösen sein. Vergiss es Nath, da mach ich nicht mit.“

Sie wollte gehen, doch er hielt sie zurück.

„Wenn du nicht ein Teil der Lösung bist, bist du ein Teil des Problems. Wir brauchen dich! Du kannst nicht einfach so gehen.“

„Oh doch, ich kann!“

Ebô'ney versuchte sich aus seinem Griff zu befreien, doch er hielt sie zu fest. Sie wunderte sich, dass er so viel Kraft hatte, denn er machte eher den Anschein eines Schwächlings. Je mehr sie versuchte gegen ihn anzukämpfen, umso fester hielt er ihren Arm. Ein letztes Mal lehnte sie sich gegen ihn auf und als er in ihre vor Zorn funkelnden Augen sah, ließ er sie los. Ebô'ney verlor das Gleichgewicht und fiel in eine Pfütze, das schlammige Wasser spritzte und gab ihrer hellen Kleidung ein dunkelbraunes Muster.

„Oh nein, das tut mir jetzt wirklich leid!“, gab Nathan ernsthaft zu und half ihr hoch.

„Ach komm, nun tu doch nicht so scheinheilig. Am liebsten würdest du doch jetzt sofort in Gelächter ausbrechen. Na los, sag schon irgendeinen deiner dummen Sprüche“, zischte Ebô'ney. Nathan hob entschuldigend die Hände und beteuerte: „Nein ehrlich, es tut mir wirklich leid. Ich wollte nicht, dass du in die Pfütze fällst. Das war ein Versehen.“

„Schwörst du's?“ Sie hob drohend den Finger.

„Ich schwöre!“, pflichtete Nath ihr bei.

Sie musterte angewidert ihre schmutzige Kleidung. Auch ihre Harre waren von Schlamm durchzogen und verklebt.

„Ich muss schrecklich aussehen...“, murmelte sie hörbar.

Nathan schüttelte den Kopf und fischte ein Blatt aus ihrem Haar.

„Niemand sieht so schlecht aus, wie er denkt. Eigentlich steht dir so ein bisschen Schmutz ganz gut.“

Ein Lächeln huschte über Ebô'neys Gesicht, das jedoch sofort wieder verschwand, als er hinzufügte: „Schönheit ist nur oberflächlich, aber Hässlichkeit geht durch und durch.“

„Willst du damit etwa sagen ich sei hässlich?“

„Möchtest du es allgemein wissen, oder auf diesen Moment bezogen?“, fragte er frech nach.

„Du bist auch nicht gerade hübsch!“, konterte sie.

„Na, wenigstens habe ich keinen Schlamm im Fell!“, erwiderte er und lachte.

„Hör auf mit deinen dummen Scherzen. Wir sollten lieber unser weiteres Vorgehen beraten, das ist dringender. Häuser bauen sich nicht von selbst.“

„Nichts ist so dringend, dass es durch ein paar Tage liegen bleiben nicht noch dringender wird. Aber gut, wie du willst, jedoch solltest du dich erst einmal wieder sauber machen, eine schlammüberzogene Ebô'ney sieht keiner gerne. Treffen wir uns doch am Besten heute Abend noch bei mir, dann können wir alles in Ruhe klären.“

Parians Rücken schmerzte immer noch. Er saß auf der Treppe vor dem Pavillon und beobachtete die Sterne. Er tat dies oft, wenn er nachdenken musste. Die funkelnden Lichter am dunkelblauen Himmel erinnerten ihn an seine Kindheit, daran, wie seine Mutter ihm oft Geschichten über mächtige Gestalten, die hoch oben im Himmel über ihn wachten, erzählt hatte. Seitdem hatte er viel Zeit damit verbracht, in die Sterne zu schauen. Wenn seine Phantasie mit ihm durchging, dann konnte er in den dunklen Schatten der Wolken die Gesichter seiner Eltern erblicken und eine Welle von Traurigkeit durchströmte ihn. Immer wenn er traurig war, rief er sich ihre Stimmen in den Kopf, doch mit der Zeit merkte er, dass er allmählich vergaß, wie seine Eltern sich angehört hatten. Es war schon zu lange her, seit sie ihn verlassen hatten.

Parian wurde aus seinen Gedanken gerissen, als Ebô'ney an ihm vorbei spazierte. Sie hielt inne und musterte ihn.

„Wieso sitzt du hier so allein und starrst in den Himmel?“, fragte sie.

Er blickte verlegen zur Seite und antwortete: „Ich denke nach, das ist alles.“

„Worüber?“ wollte sie wissen.

Parian war ein wenig überrascht, dass sie sich für seine Gedanken zu interessieren schien.

„Na ja ... über alles. Mein Leben auf Atlantis, meine Freunde, meine Eltern“, antwortete er und er konnte nicht verhindern, dass sie seiner Stimme anhörte, wie bedrückt er war.

Ebô'ney setzte sich zu ihm, eine weitere Geste, die ihn überraschte.

„Ich hab noch nicht geschafft mit Nath zu reden.“

Sie winkte ab.

„Schon gut. Er ist mir egal. Soll er doch weiter seine Sprüche klopfen.“

Parian blickte sie an. Ein Kribbeln durchzog ihn, als der Wind durch Ebô'neys Haare wehte und Haarsträhnen über ihr Gesicht tanzen ließ. Zum ersten mal, seit er ihr so nah war, fiel ihm auf, wie schön sie eigentlich war. Die goldenen Augen funkelten im Licht der Sterne, ihr schwarzes Haar glänzte und umschmeichelte ihre Schultern, die Haut war weich und so hell wie die eines Elfen. *Du bist wunderschön*, sagte Parian in Gedanken, er hätte es gerne laut gesagt, doch zum einen hatte er Angst, sie würde ihn sofort anfahren und zum anderen sagte er sich, dass sie diese Worte bestimmt schon ziemlich oft gehört haben musste. Am liebsten hätte er ihr die vom Wind kreuz und quer wehenden Haarsträhnen aus dem Gesicht gestrichen, doch er hielt sich zurück. Es wunderte ihn, dass sie neben ihm saß, ohne ihn anzufunkeln oder anzugiften. *Hatte sie sich geändert?*, schoss es Parian durch den Kopf. *Hatte sie endlich akzeptiert, dass nicht alle Elfen*

grundsätzlich böse waren? War sie bereit ihm gegenüber aufrichtig zu sein? Würde sie ihn akzeptieren, ja vielleicht sogar mögen?

Ebô'ney seufzte und Parian wandte schnell den Blick von ihr ab. Dabei durchzuckte ihn ein stechender Schmerz in der Rückengegend und er stöhnte leise auf.

„Was hast du?“, fragte sie.

„Ach, nur Rückenschmerzen. Falls du es vergessen hast, ich bin unglücklich gefallen heute Nachmittag.“

„Oh, das war meine Schuld. Entschuldige“, sagte sie emotionslos.

Parian konnte nichts erwidern. Er war zu perplex, denn zum ersten mal hatte sich Ebô'ney für etwas bei ihm entschuldigt. Eine Geste, die ihm viel bedeutete.

Nathan bekam nicht mit, wie Ebô'ney den Raum betrat. Er stand vor einem Regal mit Büchern und schien nach einem bestimmten Exemplar zu suchen. Das gab Ebô'ney Zeit, ihn ein bisschen zu beobachten. Ihr fiel auf, dass er anders aussah als die anderen Katzen. Zwar glich er seinem Bruder Bhoot durch seine schwarze Fellfarbe und die weißen Pfoten sehr, doch im Gegensatz zu ihm hatte Nathan längeres und flauschigeres Fell, als hätte es eine Perserkatze in seiner Familie gegeben. Auch die Art wie er sich bewegte unterschied ihn von den anderen Katzen. Während sie sich fließend und elegant, ja schon fast schwebend fortbewegten, wirkten Nathans Bewegungen ein bisschen unbeholfen und stockend und weitaus weniger anmutig. Ebenfalls war er kleiner als seine Artgenossen, was Ebô'ney aber auf sein junges Alter schob.

Sie musste schmunzeln als sie sah, wie er die Stirn in Falten zog und seine Schnurrhaare sich kräuselten. Ihr fiel auf, dass er eigentlich kein schlechter Kerl war. Die ganzen letzten Tage, die sie mit ihm verbracht hatte, hatte sie seine Anwesenheit nie als störend empfunden. Sie mochte zwar seine Sprüche nicht, doch hatte sie ihm nie längere Zeit dafür böse sein können. Eigentlich, das musste sie sich eingestehen, war er immer nett zu ihr gewesen. Er hatte sie nie beleidigt, sondern immer nur geneckt. In seiner Anwesenheit hatte sie sich wohl gefühlt. Er interessierte sich für die gleichen Sachen wie sie und er war ein außerordentlich guter Gesprächspartner und Zuhörer. Auch wenn sie es sich nicht eingestehen wollte, sie hatte sich jeden Tag darauf gefreut mit ihm zusammen an den Bauplänen für das Dorf zu arbeiten. Wenn sie ehrlich mit sich war, dann würde sie behaupten ihn zu mögen. Sagen würde sie es jedoch nicht.

Nathan bemerkte ihre Anwesenheit und drehte sich zu ihr um. Er grinste sie an und bedeutete ihr sich zu setzten.

„Schön, dass du gekommen bist. Etwas spät, ich dachte schon, du bist noch wütend wegen deiner unglücklichen Begegnung mit der Pfütze und würdest mich einfach versetzen“, sagte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, ich war nur kurz bei Parian.“

Erstaunt hob er die Augenbrauen.

„Die Leute sagen, dass du ihn hasst.“

„Die Leute erzählen viel, wenn der Tag lang ist. Ach, ich will mir keine Gedanken über Parian machen, er ist nur ein Elf ... oder Halbelf, wie er immer sagt. Er ist eine gute Arbeitskraft, für mich in dem Sinne also ziemlich nützlich.“

„Und mehr nicht?“, hakte Nathan nach.

„Was soll denn da mehr sein? Er ist einfach nur da. Eine Selbstverständlichkeit und das ist auch gut so, mehr ist da nicht.“

Nathan nickte nachdenklich. Er senkte den Blick zu Boden. Zum ersten mal konnte Ebô'ney eine

andere Seite an ihm sehen. Der freche Kater wirkte plötzlich verletztlich und sensibel. Sie wollte gerade fragen, was mit ihm los sei, als er das Wort von selbst ergriff: „Selbstverständlichkeit. Ich kenne dieses Wort. Mich sehen hier auch alle nur als selbstverständlich an. Ich bin immer nur der ‚kleine Bruder‘ von Bhoot und Billi. Na ja, ich hab mich damit abgefunden.“

„Ich finde nicht, dass du selbstverständlich bist. Du bist für dieses Dorf wichtiger, als du vielleicht denkst. Seit alle wissen, was für ein Talent du hast bist du viel angesehener. Du bist aus dem Schatten deiner Brüder herausgetreten.“

Nathan schnaubte verächtlich. „Gegenüber dem Stellvertreter von Nemo und einem angesehenen Diplomaten ist ein Architekt verdammt klein. Meine eigene Körpergröße kommt da noch hinzu, selbst die Mädchen, die ungefähr meinem Alter entsprechen, sind größer als ich.“

„Ach komm schon, Männer sind meistens größer als Frauen, weil Unkraut stets die Blumen verdeckt.“

Nathan musste bei ihrer Antwort lachen.

„Willst du damit etwa sagen, ich sei eine Blume und Bhoot und Billi sind Unkraut?“, gluckste er.

„Nein, aber es hat dich wenigstens aufgemuntert. So trübselig machst du mir nämlich Angst. Wo ist der freche Kater geblieben, der mich die letzten Tage so genervt hat?“, antwortete Ebô'ney.

„Ha, ich wusste doch, dass du darauf stehst geneckt zu werden.“ Triumphierend grinste Nathan sie an.

„Tu ich nicht!“, protestierte sie, musste dann aber lachen.

Nathan erhob sich und fragte sie, ob sie etwas essen wolle. Esme hatte einen Kuchen gebacken, der schon seit dem Morgen darauf wartete verspeist zu werden. Zuerst zögerte Ebô'ney, da sie wusste, wie fetthaltig Esme kochte und backte, doch Nathan konnte sie schließlich mit den Worten: „Alles Gute im Leben ist entweder ungesetzlich, unmoralisch, oder es macht dick. Wenn du nicht nur schlechte Dinge im Leben haben willst, dann iss mit mir diesen Kuchen“, überzeugen.

„Hast du vielleicht auch noch etwas Sirup, oder so? Dann schmeckt der Kuchen besser“, fragte Ebô'ney und sogleich stand vor ihr eine verschlossene Keramikflasche. Sie versuchte sie zu öffnen, doch der Korken war zu fest in die Flasche gedrückt worden.

„Wenn es klemmt, dann wende Gewalt an“, schlug Nathan ihr vor.

„Aber ich will die Flasche oder den Korken nicht kaputt machen.“

„Wenn es kaputt geht, dann ist das auch kein Weltuntergang. Warte, ich mach es für dich.“

Als Nathan die Flasche an sich nahm, berührten ihre Hände flüchtig seine Pfoten. Ein Kribbeln durchströmte Ebô'neys Körper blitzartig und ihr Herz fing an schneller zu schlagen. Zuerst war sie etwas erstaunt über diese Gefühlsregung. Doch allmählich genoss sie das immer wiederkommende Kribbeln, wenn Nathan sie ansah, während sie über den Häuserbau im Dorf sprachen. Ebô'ney konnte sich nicht wirklich auf das Thema konzentrieren. Sie konnte nicht eine Sekunde ihre Augen von Nathan nehmen. Sie wunderte sich darüber, dass sie mit einem mal das Verlangen spürte, ihn zu berühren. Sie wollte über sein Fell streichen, ihm so nahe wie möglich sein. Das Wort „Liebe“ schoss ihr unwillkürlich durch den Kopf. *Habe ich mich gerade in Nathan verliebt?*, fragte sie sich selbst. Sie wusste zwar nicht, ob es bereits Liebe war, aber ihr wurde schlagartig bewusst, dass sie etwas für Nathan empfand, was über eine Freundschaft hinaus ging. Er bedeutete ihr etwas.

„Habe ich etwas im Gesicht?“ Nathan riss sie aus ihren Gedanken. Sie schüttelte verwirrt den Kopf, dann warf sie einen Blick nach draußen und stellte fest, dass es weit nach Mitternacht sein musste. Sie hatte das Gefühl, die Zeit sei rasend schnell vergangen und sie wurde ein wenig traurig bei dem Gedanken, dass sie gehen sollte. Ihr Verstand sagte ihr jedoch, dass es besser war

Nathan jetzt zu verlassen. Ebô'ney erhob sich, Nathan wusste sofort Bescheid und geleitete sie nach draußen vor die Tür. Es war eine kühle, klare Nacht und kaum eine Wolke war am Himmel zu sehen. Ebô'ney hörte in der Ferne Grillen zirpen, ansonsten war es still.

„Es war ein schöner Abend Nath. Ich hatte viel Spaß und ich denke, wir werden den Bauplan so umsetzen können, wie wir es uns vorstellen.“

Er nickte und blickte ihr tief in die Augen.

„Hat dir eigentlich schon einmal jemand gesagt, wie schön du eigentlich bist?“, fragte er sanft, legte seine Pfoten um ihre Taille und zog sie zu sich heran.

„Nein ... das ... das ... hat noch nie jemand zu mir ... gesagt“, stammelte sie.

„Ich wollte das hier schon den ganzen Abend lang tun“, sagte er und sein Gesicht kam Ihrem immer näher.

Parian spazierte gedankenverloren durch das Dorf. Immer und immer wieder rief er sich das Bild von Ebô'ney, wie sie neben ihm auf den Stufen des Pavillons saß und sich bei ihm entschuldigte, in Gedanken. Ein sanftes Lächeln umspielte seine Lippen. Nie hätte er es für möglich gehalten, dass sie jemals mit ihm vernünftig reden, geschweige denn sich bei ihm entschuldigen würde.

Ihm war bewusst, dass sich zwischen ihnen etwas geändert hatte. Sie hatte ihn akzeptiert. Sie schenkte ihm Aufmerksamkeit. Sie behandelte ihn wie einen Freund. Ob sie das Gleiche für ihn empfand, wie er für sie? Hoffnung stieg in Parian auf. Zum ersten mal seit Wochen hatte er wieder das Gefühl, dass er und Ebô'ney vielleicht doch noch zueinander finden könnten. Das sie seine Liebe erwidern könnte. Der Gedanke daran machte ihn glücklich, der Gedanke ließ ihn innerlich erstrahlen und bereitete ihm mehr als nur gute Laune.

Parian summte leise vor sich hin, als er um die Ecke bog.

Es kam ihm vor, als würde jemand einen Dolch in sein Herz rammen, als er die zwei Personen vor Bhoots Haus bemerkte.

Sein Hals wurde trocken und Tränen stiegen ihm in die Augen, als er sah wie Nathan Ebô'ney zu sich heran zog und sie küsste.

Liebe Ist Freundschaft

Er begriff nicht wirklich, was geschah. Eben noch war er glücklich, weil sie sich endlich geändert hatte, im nächsten Moment zog sie ihm den Boden unter den Füßen weg und, was am schlimmsten für ihn war, ahnte noch nicht einmal, wie sehr sie ihn mit ihrem Verhalten verletzte. Eine Stimme in seinem Innern drängte ihn, die Beine in die Hand zu nehmen und wegzurennen. Das Ziel war in diesem Fall egal, Hauptsache, er musste nicht mehr sehen, wie sie in den Armen eines anderen lag.

So rannte er einfach los.

Er kannte den Weg, er führte zu jenem Aussichtspunkt, von wo aus man die Stadt sehen konnte. Ob es jemandem auffallen würde, wenn er auf den Rand der Klippe zulief und einfach weiterlief, selbst, wenn er keinen Boden mehr unter seinen Füßen spürte?

Er wusste, dass es der Elf war, der ihm diese Gedanken ins Ohr flüsterte. Gedanken so süß wie Honig und so gefährlich wie das tödlichste Gift.

Er rannte weiter. Sein Herz begann zu rasen, der Schweiß rann seinen Körper hinab, brannte in seinen Augen, doch diesmal störte es ihn nicht. Eigentlich fühlte er es gar nicht mehr.

Er brach durch das Unterholz. Es störte ihn nicht, dass er so viel Lärm machte. Ein kleiner Teil seines Ichs hoffte, dass dieser Lärm die tödlich süße Stimme zum Schweigen bringen würde, die langsam aber sicher seine Gedanken vergiftete.

Sein Körper war wie betäubt. Er fühlte nichts, noch nicht einmal die Dornen und Äste, die seine Haut zerfetzten. Wenn er einfach weiterlief, würde er nicht einmal spüren, wie er fiel. Vermutlich war es so am besten. Wer würde ihn schon vermissen?

Shah Rukh erwachte aus einem Traum. Er hatte sich schon den ganzen Tag über nicht wohl gefühlt und war früh ins Bett gegangen. Nach diesem Traum wusste er, was ihn unbewusst den ganzen Tag über beschäftigt hatte. Er wusste, dass er so schnell nicht wieder einschlafen würde und beschloss einen kleinen Spaziergang zu machen. Im Gehen wunderte er sich, dass Parians Bett noch immer unberührt war. Karan und Saif hingegen weilten offensichtlich schon länger im Reich der Träume.

Die kühle Luft der Nacht tat ihm gut. Er streckte sich und schlug den Weg zu seiner Lieblingsstelle ein. Die Schönheit der Stadt von Atlantis würde ihn vielleicht auf andere Gedanken bringen. Zum ersten mal, seit er Atlantis betreten hatte, sehnte er sich nach einer Zigarette. Noch nicht einmal diese Sehnsucht konnte er befriedigen, von jener, die sein Herz zerriss, ganz zu schweigen.

Shah Rukh versuchte sich daran zu erinnern, wie lange er nun schon auf Atlantis war. Ein Monat? Zwei? Oder mehr? Es gab keinen Kalender auf dieser Insel und er konnte nur hoffen und beten, dass Nemo für ihn die Tage zählte, damit er nicht länger als zwei Jahre auf der Insel blieb. Denn sollte er jene magische Grenze überschreiten, dann würde die Sehnsucht in seinem Herzen ihn über kurz oder lang umbringen.

Denn Shah Rukh hatte Heimweh. Jede Faser seines Körpers sehnte sich danach, von Gauri umarmt und geküsst zu werden, Suhana ins Bett zu bringen und ihr noch eine Geschichte zu erzählen oder Aryans Stimme am Telefon zu hören oder ihn für einen kurzen Besuch vom Flughafen abzuholen oder den kleinen AbRam im Arm zu halten und sein glückliches Baby lächeln zu sehen. Selbstverständlich war er daran gewöhnt, längere Zeit körperlich von

seiner Familie getrennt zu sein. Aber wenn er auswärts drehte und sie ihn nicht begleiten konnte, dann gab es Telefone, Handys und Webcams, mit denen man den Kontakt halten konnte. Vor Atlantis war nie ein Tag vergangen, an dem er nicht Gauris Stimme oder die seiner Kinder gehört hatte. Und egal, wie straff sein Drehplan auch sein mochte, er bemühte sich immer die Zeit zu finden, seine Kinder ins Bett zu bringen oder ihnen zumindest eine Gute Nacht zu wünschen. Jetzt war alles, was ihn an die reale Welt erinnerte ein altes Foto, aufgenommen in irgendeiner Drehpause, dass ihn mit Gauri und den beiden älteren Kindern zeigte. Er trug es immer bei sich. Normalerweise schaffte dieses Foto es immer, ihn zu trösten. Im Moment stimmte es ihn nur noch trauriger.

Seufzend setzte Shah Rukh sich auf den umgestürzten Baumstamm, auf dem er immer saß, wenn er nachdenken wollte. Die Schönheit der Stadt ließ ihn heute kalt, zu sehr war er mit seinen Problemen beschäftigt. An diesem Abend war die Sehnsucht nach seiner Familie so groß, dass er darüber nachdachte, zu Nemo zu gehen und ihn zu bitten, ihn auf der Stelle zurück nach Hause zu bringen. Zwar waren Gauri und die Kinder nicht Zuhause, aber wenn er erst einmal wieder in Mumbai war, dann wäre es nicht mehr so schlimm. Dann konnte er ja wieder telefonieren und ihre Stimmen hören.

Shah Rukh seufzte. Natürlich würde er auf Atlantis bleiben. Denn so einfach, wie sich sein Plan anhörte war er nicht. Die Abreise würde ihm eine Entscheidung abverlangen, die zu treffen er noch nicht bereit war. Er war noch nicht in der Lage Atlantis zu verlassen, denn das hieße auch seine neuen Freunde zu verlassen. Er wusste, dass Parian ihn noch brauchte und er ahnte, dass die unerfüllte Liebe zu Ebô'ney noch für reichlich Probleme sorgen würde. Er durfte Atlantis nicht verlassen, bevor dieses Problem nicht endgültig geklärt oder seine Zeit abgelaufen war. Er hoffte, dass letzteres nicht zuerst geschah.

Ein Geräusch schreckte Shah Rukh aus seinen Gedanken auf. Es klang, als würde ein großes Tier ohne Rücksicht auf Verluste durch das Unterholz brechen. Fieberhaft versuchte er sich daran zu erinnern, ob es auf Atlantis wilde Tiere gab, die ihm gefährlich werden konnten. Er atmete erleichtert auf, als er Parian erkannte, nur um im nächsten Moment den Schrecken seines Lebens zu bekommen. Denn der Freund rannte, rannte immer weiter auf den Abgrund zu und machte keine Anstalten abzubremesen.

Shah Rukh spannte alle seine Muskeln an, sprintete los, beschrieb eine kleine Kurve und schaffte es, Parian den Weg abzuschneiden. Mit voller Wucht rammte Shah Rukh Parian die Schulter gegen die Brust. Die Wucht des Aufpralls riss beide zu Boden. Ein heftiger Schmerz durchzuckte Shah Rukh, doch er ignorierte ihn. Parian wehrte sich, versuchte sich loszureißen um seinen verhängnisvollen Weg fortsetzen zu können.

Shah Rukh holte aus, entschuldigte sich und gab Parian eine schallende Ohrfeige. Er wiederholte Entschuldigung und Ohrfeige so lange, bis der Halbfelf erste Anzeichen von Vernunft zeigte. Die Gegenwehr erlahmte und Shah Rukh verringerte vorsichtig die Kraft, mit der er Parian zu Boden drückte. Der Freund blieb ruhig liegen, das Gesicht von Shah Rukh abgewandt. Ein unterdrückter Weinkampf schüttelte seinen Körper. Shah Rukh erhob sich, zog Parian ebenfalls hoch und nahm ihn wortlos in den Arm. Zunächst wehrte er sich gegen die Umarmung, doch dann lehnte er seinen Kopf an Shah Rukhs Schulter und weinte hemmungslos.

„Du liebst sie, nicht wahr?“, fragte Shah Rukh, als er merkte, dass Parian ruhiger wurde.

„Wen? Nein, ich liebe Ebô'ney nicht!“

„Wann habe ich von Ebô'ney gesprochen?“

„Ich liebe sie nicht!“

Shah Rukh nahm Parians Hand und löste die zu einem Kreuz verschränkten Finger.

„Ich bin dein bester Freund, mir machst du nichts vor.“

Parian grinste verlegen. Es war das traurigste Grinsen, das Shah Rukh je gesehen hatte. Sanft führte er seinen Freund ein vorsichtig Stück näher an den Abgrund heran und drückte ihn auf den Baumstamm, damit sie in Ruhe reden konnten. Geduldig wartete er, bis der andere anfang zu reden.

„Sie war heute bei mir, weißt du? Erst dachte ich, sie wollte sich nur wieder über Nath beschweren und mit mir schimpfen, weil ich noch nicht mit ihm gesprochen habe, so wie sie es mir aufgetragen hatte. Doch davon wollte sie nichts mehr wissen. Sie setzte sich neben mich, so wie du jetzt neben mir sitzt, und war so nett, so normal, wie ich es bei ihr noch nie erlebt habe. Sie entschuldigte sich sogar bei mir, kannst du dir das vorstellen?“

Shah Rukh schüttelte ehrlich überrascht den Kopf.

„Siehst du, genau so habe ich mich auch gefühlt. Und es war ein schönes Gefühl. Weißt du, ich war ja schon froh, als sie mich nicht mehr hasste. Aber dann begann sie in mir eine Selbstverständlichkeit zu sehen. Als sie mir in die Bibliothek nachkam dachte ich, es wäre meinerwegen geschehen. Stattdessen vermisste sie nur meine Arbeitskraft, weil es für sie so selbstverständlich war, dass ich ihr immer half. Verdammt, Shah Rukh! Ich bin ein Mensch, Elf, Halbelf, was immer du mir auch an den Kopf werfen magst, aber ich bin nicht selbstverständlich!“

„Niemand sollte das sein“, sagte Shah Rukh in die Stille, die diesem Ausbruch folgte.

„Ich dachte, sie hätte das langsam eingesehen. Es war so schön, wie sie neben mir saß, so natürlich, so normal. Und dann sah ich sie, wie sie in Nath's Armen lag und ihn küsste!“

„Ich dachte, das wären nur Gerüchte!“

„Jeder hat das gedacht. Nur leider werden Gerüchte manchmal wahr. Es ist noch gar nicht so lange her, da war ich frei und ungebunden und habe jeden Augenblick meines Lebens so gelebt, als wäre es mein Letzter. Nie hätte ich gedacht, dass mir wenige Tage später, ein Mädchen schlaflose Nächte bereitet. Weißt du, Shah Rukh, ich kann mich noch sehr gut an unsere erste Begegnung erinnern. Es ist nicht so, dass ich nie zuvor ein schöneres Mädchen gesehen hatte. Aber aus irgendeinem Grund konnte ich meine Augen nicht von ihr abwenden.

An Tagen wie heute wünsche ich mir manchmal, ich wäre ihr nie begegnet. Es wäre so vieles leichter ohne sie. Doch dann wäre Billî jetzt an meiner Stelle und würde um Soniye weinen, weil niemand auf den schlechten Zustand der Häuser hingewiesen hätte. Aber das Leben mit ihr ist so verdammt schwer!

„Wenn ich die Augen schließe, sehe ich immer nur dich und ich sehne mich nach dir wenn ich die Augen öffne. Und auch wenn du gerade nicht bei mir bist, kann ich deine Nähe spüren. In jeder Sekunde, in jeder Minute, immer. Nur nach dir suchen meine Augen. Nenn es Liebe wenn du willst, Schicksal oder Wahnsinn, für mich macht das keinen Unterschied. Viele Menschen kennen die Liebe, doch meine Liebe ist nicht zu vergleichen weil sie etwas Besonderes ist, weil sie dir gilt und niemals werd' ich dich vergessen. Ich will dich nicht vergessen, du gehörst zu mir ich werde dich immer lieben, bis ich sterbe und sogar noch darüber hinaus.“

Das ist es, was ich ihr sagen möchte, Shah Rukh. Das ist es, was ich für sie empfinde. Ich habe versucht, mich gegen diese Gefühle zu wehren, sie nicht zuzulassen. Aber es ging nicht! Ich bin einfach nicht so stark wie du! Bitte, Shah Rukh, sag mir, was soll ich tun?“

Um Zeit zu gewinnen, nahm Shah Rukh Parian in den Arm. Er spürte, dass er Halbelf wieder anfang zu weinen und war fast ein bisschen froh darüber, denn das verschaffte ihm noch ein bisschen mehr Zeit sich die passenden Worte zurecht zu legen.

„Ich fürchte, es ist nicht so einfach, seine erste große Liebe zu vergessen, mein Freund. Ich weiß

nicht so recht, wie ich es dir sagen soll, ohne dass es sich nach einem billigen Trost anhört, deswegen sage ich es einfach so, wie es ist. Ich persönlich glaube nicht, dass eine Liebe zwischen Ebô'ney und Nathan eine große Chance hat. Wenn du die Gerüchte gehört hast, dann hast du bestimmt auch mitbekommen, wie die meisten Katzen über diese Liebe denken. Seien wir doch einmal realistisch. Egal, wie menschlich Billî und seine Artgenossen auf uns auch wirken mögen, sie sind *Katzen* und keine Menschen oder Elfen. Denk an den Tag, an dem wir das erste mal in die Stadt gegangen sind und an unseren Tag am Strand. Ich finde, Billî hat an diesem Tag sehr deutlich gemacht, dass er im Prinzip immer noch ein Tier ist. Ein sehr kluges, beinahe menschliches Tier aber eben ein Tier. Wie lange glaubst du, kann eine Liebe zwischen einem Tier und einem Menschen gut gehen?

Du darfst nicht außer Acht lassen, dass Nath noch sehr jung ist. Ebô'ney ist eine attraktive Frau und er fühlt sich halt ein bisschen zu ihr hingezogen, na und? Sein großes Problem ist, dass es kaum Katzen in seinem Alter gibt, denen er sich zuwenden könnte. Aber lass das mal meine Sorge sein. Ich bin gestern zufällig in ein Gespräch zwischen Billî und Soniye gestolpert... Ich will dir nicht zu viel versprechen, aber es könnte sein, dass sich diese Seite deines Problems bald von ganz alleine löst. Viel wichtiger ist es, deine Position bei Ebô'ney zu verbessern. Wir müssen ihr beibringen, dass du alles andere als selbstverständlich bist.“

„Liebend gerne. Und wie machen wir das?“

„Du musst ihr aus dem Weg gehen.“

„Aber dann kann ich ja gar nicht mehr beim Bauen helfen!“

„Was ist dir wichtiger, Parian? Ebô'ney zu helfen oder ihre Liebe zu gewinnen?“

„Ich möchte ihr gefallen, damit sie merkt, wie unentbehrlich ich bin und dann wird sie sich in mich verlieben.“

„Siehst du, und genau das ist leider der falsche Weg.“

„Wie meinst du das?“

„Ich habe da eine Theorie: Rennst du den Frauen hinterher, bist du uninteressant. Machst du dich rar, sind sie verwirrt und wollen unbedingt wissen, warum. Und diese Verwirrung nützen wir aus.“

„Jetzt bin ich verwirrt“, sagte Parian, der Shah Rukh nicht so schnell folgen konnte wie dieser sprach.

„Warst du das nicht immer?“, fragte Shah Rukh mit einem schelmischen Grinsen. „Vertrau mir, tu einfach, was ich dir sage. Dass sie dir in die Bibliothek gefolgt ist, nachdem du ein paar Stunden am Tag unauffindbar warst, zeigt doch, dass ich mit meiner Theorie gar nicht so falsch liege.“

„Vielleicht sollte ich sie einfach mit Nath glücklich werden lassen.“

„So darfst du nicht denken, Parian! Ich dachte, ich hätte bereits ausführlich dargelegt, dass sie mit Nath niemals glücklich werden kann. Über kurz oder lang hätten sie das ganze Dorf gegen sich und halb Atlantis vermutlich dazu. Ich wette, eine ernsthafte Liebesbeziehung zwischen einer Katze und einem Menschen würde noch größere Wellen der Empörung schlagen, als eine Liebe zwischen Elfen und Menschen. Schau, sie benimmt sich dir gegenüber doch schon anständiger als vorher. Immerhin hast du ihr das Leben gerettet, wolltest sogar für sie sterben. Glaub mir, das lässt keine Frau kalt. Und du musst dir eines immer wieder vor Augen halten, mein Freund: Man lebt nur einmal, stirbt nur einmal, heiratet nur einmal und liebt nur einmal, nur ein einziges mal. Glaube mir: Die wahre Liebe begegnet dir nur einmal im Leben. Und wenn sie es ist, kann keine Macht, keine göttliche und keine irdische, sie aufhalten. Ich wäre nicht dein Freund, würde ich dir sagen, es wäre sinnlos um diese Liebe zu kämpfen.“

„Ich weiß“, seufzte Parian. „Das weiß ich doch alles. Aber es fällt mir so schrecklich schwer! Der Kuss zwischen ihr und Nath ist ja nicht die einzige Wunde in meinem Herzen. Es heißt, die Zeit würde alle Wunden heilen, doch das Leben fügt einem manchmal Wunden zu, die so tief gehen, dass sie niemals heilen und im Laufe der Zeit immer nur tiefer und tiefer werden. Ich habe Angst, dass die Wunden in meinem Herzen eines Tages so tief sind, dass selbst ihre Liebe sie niemals mehr heilen kann. Warum muss der Weg zur wahren Liebe bloß so schwer sein?“

„Meine Mutter sagte einmal: ‚Mein Sohn, an jedem Wendepunkt im Leben liegen zwei Wege. Der eine ist der richtige Weg der andere der falsche. Der falsche Weg ist der leichtere, er wird dich magisch anziehen. Der rechte Weg ist beschwerlich mit vielen Gefahren und Hindernissen. Der falsche Weg beschert dir anfangs vielleicht Erfolg und Glück. Aber schließlich verlierst du dabei. Auf dem rechten Weg dagegen magst du anfangs straucheln und vielen Problemen und Risiken begegnen. Aber schlussendlich wirst du immer gewinnen.‘

Meine Mutter war eine sehr kluge Frau. Es hat sich für mich immer gelohnt auf sie zu hören.“

„Vermisst du deine Mutter?“, erkundigte sich Parian leise.

„Mehr als ich es sagen kann.“

„Ich meine auch. Einmal, als ich noch sehr klein war, lief ich zu meinem Vater. Ich hatte mir das Knie aufgeschlagen und war erschrocken, als sie fast mehr darüber weinte als ich. Mein Vater sagte dann zu mir: ‚Eine Mutter liebt uns über alles. Ihre Liebe ist so groß das wir sie nicht fassen können. Eine Mutter macht uns Mut, bei allem was wir tun und sie steht immer an unserer Seite. Sie glaubt an uns. Eine Mutter lacht mit uns und sie trocknet unsere Tränen. Eine Mutter ist für uns alle unersetzbar. Mama ist unser ein und alles.‘ “

Shah Rukh lachte leise. „Mein Vater hatte einen ähnlichen Spruch: ‚Als Gott die Mütter geschaffen hat, hat er alles, was da oben hin sollte ins Herz gepackt. Darum denkt eine Mutter immer mit dem Herzen und handelt mit dem Herzen.‘ Anscheinend waren unsere Väter fast genauso klug wie unsere Mütter.“

„Ja, vielleicht. Hatten deine Eltern auch einen Spruch, der gegen Mutlosigkeit hilft?“

„Es gibt so einen Spruch, allerdings stammt er nicht von meinen Eltern, sondern von Karan.

‚Wenn du im Leben etwas erreichen willst, wenn du gewinnen willst, dann höre auf dein Herz.

Und wenn dein Herz einmal nicht antwortet, dann schließe die Augen und denke an deine Eltern. So wirst du keine Angst mehr haben und alle Hindernisse überwinden. Dann kannst du alles erreichen, einfach alles!‘ Ich weiß nicht, ob es dir hilft, aber mir hat es oft geholfen.“

„Ich wünschte nur, ich wäre mehr als nur ein dummer Halbfelf. Ich sehe nicht besonders gut aus, ich kann nichts besonderes...“

„Du kannst knöpfen“, versuchte Shah Rukh den Freund ein wenig aufzumuntern.

„Bitte, Shah, bleib ernst.“

„Verzeih. Es fällt mir nur sehr schwer, dich so niedergeschlagen zu sehen. Das passt nicht zu dir. Und bitte sag nicht, du wärst nichts besonderes. Ich finde es eine tolle Leistung, dass du knöpfen kannst, und das meine ich vollkommen ernst! Ich sagte dir bereits, dass man mir nachsagt, ich könne nicht schauspielern, ich sei nicht gutaussehend, ich sei nicht groß genug, ich sei dies nicht und sei das nicht. Ich habe mich nie daran gestört und bin erfolgreich geworden. Es ist nichts Besonderes besonders zu sein, es ist etwas Besonderes normal zu sein.“

„Sorry, aber in meinen Augen bin ich etwas zu normal. Ich würde alles tun, um so zu werden, wie Ebô'ney mich gerne hätte.“

„Eine Liebe sollte dich so lieben wie du bist, deshalb musst du ihr dein wahres ich zeigen. Eine Liebe die sich wünscht, dass du dich änderst empfindet nichts für dich. Gehe niemals Kompromisse ein, denn eine Liebe ist nur echt wenn sie keine Kompromisse nötig hat. Und noch

etwas, in meinen Augen bist du genau richtig so, wie du bist“, schloss Shah Rukh aufrichtig. „Danke“, sagte Parian mit einem dicken Kloß im Hals und drückte Shah Rukhs Hand. „Aber was mache ich jetzt mit Ebô'ney?“

„Hast du einen Ort, wo du dich eine Weile verstecken kannst? Du darfst Ebô'ney eine Weile nicht unter die Augen treten. Aber du musst für uns erreichbar sein! Du musst dich seelisch darauf vorbereiten, einer Ebô'ney mit gebrochenem Herzen gegenüberzutreten.“

„Und was soll ich dann tun?“

„Ruhig bleiben. Ihr sagen, dass du für sie da bist, ihr zuhörst und sie nicht verurteilst. Bitte, vertrau mir! Und denk immer daran: Wer den Versuch nicht wagt, der kann auch nicht gewinnen.“

Shah Rukh gähnte herzhaft und auch Parian wurde langsam müde. Er versprach, alles so zu machen wie sie es besprochen hatten. Er würde sich im Dorf der Katzen und im Pavillon nicht blicken lassen und auf Nachricht warten. Eine letzte Umarmung und die Freunde trennten sich.

Die folgenden Tage waren wie ein Traum. Zum ersten Mal in ihrem Leben wusste Ebô'ney, wie sich die Liebe anfühlt. Sie lebte schon so lange alleine, dass sie gar nicht mehr wusste, was Liebe war. Deswegen sog sie jede Sekunde Liebe, die Nathan ihr schenkte, auf wie die Wüste das Wasser. Sie schwebte auf Wolke Sieben und fühlte sich einfach unbesiegbar. Nur am Rande merkte sie, dass die Katzen sie etwas schräg von der Seite ansahen, aber das war sie gewohnt. Sie ignorierte die Blicke einfach.

Etwas unangenehm war das Gefühl, dass ihr etwas Entscheidendes fehlte. Zunächst wusste sie nicht, was es war, bis sie zufällig eine Unterhaltung zwischen Esme und Soniye belauschte, in der sich die beiden Katzen wunderten, dass sie Parian schon länger nicht mehr gesehen hatten. In diesem Moment wurde ihr bewusst, dass ihre Liebe zu Nath den Elfen ziemlich vor den Kopf gestoßen haben musste. Sie versuchte sich einzureden, dass es ihr egal war, was der Elf fühlte, dass es ihr insgeheim doch Freude bereitere, wenn er litt. Bisher fühlte sie sich bei solchen Gedanken besser. Diesmal nicht. War es ihr eigenes Glück, dass sie so denken ließ?

Wahrscheinlich. Sie war glücklich und wollte die anderen auch glücklich sehen. Zum ersten Mal gestand sie sich ein, dass sie Parian ein klein wenig mochte und dass sie sich echte Sorgen um ihn machte.

Die große Wende kam nach vier Tagen des Glücks.

Ebô'ney fiel sofort auf, dass Soniye an diesem Morgen besonders gut gelaunt war. Sie schmückte ihr Haus mit Blumen, suchte die besten Kissen heraus und alles musste besonders schön und sauber sein. Der Grund für dieses ungewöhnliche Verhalten erreichte das Dorf der Katzen kurz bevor die Sonne im Zenit stand.

Ebô'ney sah die schlanke goldene Katze und hielt sie für Soniye. Sie wollte schon zu ihr gehen und sie ansprechen, als plötzlich eine zweite Soniye um die Ecke gelaufen kam und die andere goldene Katze in der Katzensprache begrüßte. Erst im direkten Vergleich erkannte Ebô'ney, dass die erste Katze nicht Soniye sein konnte, obwohl sie ihr sehr ähnlich war. Die erste Katze war etwas kleiner und zierlicher als Soniye und wirkte jünger, auch war ihr Fell einen Hauch rötlicher.

Die Heilerin bemerkte Ebô'ney und stellte ihr die andere Katze als ihre jüngere Schwester Mahi~Ve~Sanam vor. Nath gesellte sich zu ihnen, hob an Ebô'ney eine Frage zu einem seiner Baupläne zu stellen und hielt inne. Sein Blick ruhte auf Mahi~Ve~Sanam. Er merkte weder, wie

ihm die Pläne aus der Hand rutschten noch, dass seine Schnauze offen stand.

Ebô'ney erschrak. So hatte sie Nath noch nie erlebt. Instinktiv deutete sie die Situation richtig. Sie sah einem Mann an, wenn er sich verliebt hatte. Sie wusste, dass sie für Nath nur eine leidenschaftliche Episode gewesen war und dass ihm jetzt die eine wahre Liebe begegnet war. So leise wie möglich zog sie sich zurück. Sie musste verschwinden so lange es ihr noch gelang die Haltung zu bewahren.

Endlich hatte sie das Dorf der Katzen hinter sich gelassen. Das angenehme Halbdunkel des Waldes umfing sie, wie die Arme eines Freundes. Wie *seine* Arme. Jetzt war es um ihre Fassung geschehen. Unaufhaltsam liefen ihr die Tränen über die Wangen. Geschickt wich sie den Waldarbeitern aus und lief immer tiefer in den Wald hinein, bis sie sicher war endlich allein zu sein. Sie ließ sich auf den Boden fallen und weinte hemmungslos. Sie hatte ihre erste große Liebe verloren, die erste Liebe seit so langer Zeit.

Sie sah nicht auf, als sich jemand neben sie setzte. Sie hoffte, die Person würde sie nicht erkennen, nicht bemerken, wie sehr sie sich gehen ließ. Sie erschrak zutiefst, als sie merkte, dass es ausgerechnet Parian war, der sie gefunden hatte. Sie hoffte, er würde wieder gehen, als er es nicht tat, setzte sie sich auf. Dankbar nahm sie das Taschentuch, das er ihr reichte.

„Bist du gekommen, um dich an meinem Unglück zu weiden? Gefällt es dir, mich am Boden zu sehen?“

Parian sah ihr stumm in die Augen. Sie erschrak über den tiefen Schmerz, den sie darin sah. Hastig hob sie die Hände und versuchte ihn von sich wegzuschieben.

„Lass mich! Ich brauche dein Mitleid nicht!“

Sie wollte aufspringen, doch Parian hielt sie fest. Er sagte noch immer kein Wort zu ihr, sah sie nur an, mit diesen Augen, die eine magische Anziehungskraft auf sie ausübten. Sie sah den Schmerz darin und plötzlich erkannte sie noch etwas anderes: Sehnsucht. Unwillkürlich fragte sie sich, wem diese Sehnsucht wohl gelten mochte.

„Ich bin weder gekommen um mich an deinem Schmerz zu weiden, noch um dir mein Mitleid zu geben“, erklärte Parian ruhig. „Ich kam zufällig vorbei und hörte jemanden weinen. Ich wollte nur sehen, ob ich helfen kann. Wenn du es wünschst gehe ich wieder.“ Er machte Anstalten sich zu erheben und diesmal war es Ebô'ney, die ihn zurückhielt.

„Nein, bitte, geh nicht. Ich könnte jetzt wirklich einen Freund gebrauchen, obwohl ich mir nicht sicher bin, ob du überhaupt noch mein Freund sein möchtest, nach allem, was ich dir angetan habe.“

„Mein Vater sagte immer, dass man sich nichts vergibt, wenn man sich entschuldigt und dass derjenige ein großes Herz hat, der dem anderen seinen Fehler verzeiht. Ich verzeihe dir deine Fehler und hoffe sehr, dass du mir die meinen ebenfalls verzeihst. Es gab eine Zeit, da hätte ich alles dafür gegeben, dein Freund zu sein. Aber seit dem ist so viel geschehen, ich weiß nicht, ob ich damit leben kann *nur* ein Freund für dich zu sein.“ Parian schwieg und betrachtete einige Ameisen, die gemeinsam eine Raupe überfielen und töteten. „Ich weiß, dass du nicht viel von mir hältst. Nein, bitte sag jetzt nichts. Ich weiß auch, dass du der Meinung bist, ich hätte keine Gefühle. Es steht außer Frage, dass ich dich vom Gegenteil überzeugen kann. Aber vielleicht glaubst du ja, dass ich Träume habe.“

„Was für Träume?“, erkundigte sich Ebô'ney.

„Träume von einer glücklichen Zukunft. Niemand kann meine Träume vernichten. Aber ich habe Angst, dass meine Träume eines Tages mich vernichten werden. Aus diesem Grund kann ich nicht mehr länger in deiner Nähe sein, Ebô'ney. Ich brauche ein bisschen Zeit, um mir über alles klar zu werden. Du solltest dir diese Zeit ebenfalls nehmen. Und dann, wenn du dir über deine

Gefühle im Klaren bist, dann vergiss nie: hinter den Grenzen deiner Vorurteile gibt es jemanden, der für dich sein Leben opfern würde. Wenn du dieses Opfer annehmen kannst, dann bin ich bereit, dir zuzuhören und dir bei all deinen Problemen zu helfen. Aber bitte“, erneut sah er ihr tief in die Augen, „bitte spiel keine Spielchen mehr mit mir. Es sei denn, du willst mich vernichten.“

Mit diesen Worten erhob er sich und verschwand im Dunkel des Waldes. Ebô'ney sah noch lange in die Richtung, in die er verschwunden war und versuchte zu verstehen, was er ihr sagen wollte.

(-`!•,(-)•'~)
(-`!•,(-`!•,~)•'~)
...to be continued...
(~•'(-~`!•,~)~•,~)
(~•'(-)~•,~)